

rian Mayer das sich wandelnde Verhältnis zwischen christlicher Religion und Nationalsozialismus. Die konservativ-antibolschewistische „Theatergemeinde“ wurde 1933 gleichgeschaltet. Im Stück „Schlageter“ von Hanns Johst fiel der Brückenschlag zur NS-Dramatik leicht, da dieser auch als pflichtbewusst-katholischer CVler geehrt werden konnte. Das Stück „Alle gegen Einen, Einer für Alle“ des neuen Staatsschauspielintendanten Friedrich Forster-Burggraf ehrte die „Helden und Opfer“ des Putschs von 1923 in der schwedischen Erhebung des Jahres 1523, indem es die Sprache des christlichen Theaters „in ein nationalistisches, völkisch-totalitäres Idiom“ umschiedete (S. 225). In der Gedenkfeier zum 450. Luther-Geburtstag im Prinzregententheater wurde Luther Exponent eines deutschen Glaubens. Erwin Guido Kolbenheyers Stück „Gregor und Heinrich“ sah bei der Erstaufführung 1940 im mittelalterlichen Stoff zwei Rassen miteinander im Streit liegen. Rolf Hochhuths „Stellvertreter“ kam schließlich in München 1964, 1987/88 (in Ottobrunn unter CSU- und Kardinals-Protesten) und schließlich 2012 im Volkstheater – wo Christian Stückls Inszenierung nun auf Akzeptanz stieß – zur Aufführung.

Dies führt zur Frage nach den Gedenktraditionen nach 1945. In Bezug auf den Katholizismus zeigt *Thomas Forstner*, wie in der Nachkriegszeit die Kirche sich selbst als unschuldige, verfolgte und widerständige Organisation sah, was vielfach auch akzeptiert wurde. Wichtigster Protagonist dieses „kirchlichen Opferdiskurses“ war nicht nur durch seine Publikationen Weihbischof Johannes Neuhäusler, selbst KZ-Häftling in Sachsenhausen und Dachau. Er zielte, so Forstner, wie die Kirche, freilich nicht auf Beseitigung des NS-Regimes, sondern auf die Wahrung kirchlicher Rechte und Ansprüche. Faulhaber und Neuhäusler zeigten ein enormes Engagement bei der Unterstützung und Reinwaschung von NS-Tätern. Als das eigene Geschichtsbild in den 1960er Jahren stärker in Frage gestellt wurde, entwickelten, so der Verf., Katholizismus und Konservatismus eine apologetische Schicksalsgemeinschaft, dem Zeitgeist stand man in massiver Abwehrhaltung gegenüber. Vereinnahmende Versuche, getaufte Judenchristen als katholische Märtyrer zu deuten, wurden ebenso kritisiert, wie ein viel zu weiter Martyriums- und Widerstandsbegriff als Strategie der Selbstentlastung. Schließlich analysiert *Björn Mensing* den Umgang der evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern mit ihrer Rolle im III. Reich. Auch hier waren die ersten Jahrzehnte durch Selbststilisierung des angeblichen eigenen Widerstands geprägt, während

die wenigen Pfarrer, die tatsächlich wegen Widerstands Verfolgungen erfahren hatten, vielfach auf Anerkennung warten mussten. Dies ist zum Teil durch personelle Kontinuitäten und familiäre Loyalitäten bei den Mitarbeitern der Kirchenleitung zu erklären; erst Mitte der 1990er Jahre wandelten sich Selbst- und Geschichtsbild spürbar. Eine Schrittmacherfunktion nahm hier – gegen innerkirchliche und lokale Widerstände – die Gedenkstättenarbeit an der 1967 eingeweihten Dachauer Versöhnungskirche ein.

Theoretisch reflektiert werden in diesem Sammelband somit nicht nur neue Quellen erschlossen, sondern auch Diskurse und Geschichtsbilder analysiert und Entwicklungslinien herausgearbeitet. Kritische Maßstäbe werden gesetzt, die nicht mehr unterboten werden können. Das Münchener Erzbistum ist gerade im Vergleich zu anderen Bistümern mit der Zugänglichmachung der zeitgeschichtlichen Akten vorbildlich; an dieser Frage entscheidet sich ja die Glaubwürdigkeit der Kirche, nicht nur, was den Umgang mit ihrer Vergangenheit angeht. Zugleich ist zu hoffen, dass aus diesem Grund weitere zentrale Überlieferungsbestände wie der Nachlass Weihbischof Neuhäuslers der Forschung ebenfalls bald noch zugänglich gemacht werden.

Regensburg

Klaus Unterburger

*Bernard Barbiche/Christian Sorrel: La France et le Concile Vatican II. Actes du colloque de La Courneuve, Brüssel: Peter Lang 2013 (Diplomatique et Histoire 20), 264 S., ISBN 978-2-8757-4119-6.*

In der deutschsprachigen Konzilsforschung wird oft und zu Recht auf die herausragende Rolle hingewiesen, die französische (und französischsprachige) Bischöfe und Theologen für das II. Vatikanum gespielt haben. Dabei kann es, wie allgemein beim theologisch interessierten Blick über den Rhein, vorkommen, dass besonders diejenigen Aspekte französischen Kircheseins beachtet werden, die von Fragen der Situation des Christentums in Deutschland her Interesse wecken. Der deutsche Blick auf Frankreich ist deshalb mitunter etwas selektiv. Um es gleich vorweg zu sagen: auch dieser Band ist durchaus selektiv. Das allerdings gereicht ihm nicht zum Nachteil, da es bewusst und reflektiert erfolgt.

Während gerade auch im Hinblick auf Vorbereitung und Durchführung des Konzils aus deutscher Sicht gern die starke Beachtung mentalitäts- und sozialgeschichtlicher Faktoren durch die französische Geschichts-

wissenschaft und ihre theologische Rezeption betont wird, ist dieser nicht zufällig in der Reihe „Diplomatie et Histoire“ erschienen Band einerseits stark institutionengeschichtlich ausgerichtet und betont andererseits die herausgehobene Rolle einzelner Konzilsprotagonisten.

In einem ersten Teil widmen sich Nicole Even dem Archivbestand in den „Archives de la présidence de la République“ sowie François Falconet demjenigen im Archiv des Außenministeriums. Insgesamt kann man aus diesen Archivbeständen wohl nicht unmittelbar neue Erkenntnisse hinsichtlich des Konzilsablaufs und seiner inneren Dynamik und Spannungen eruieren, jedoch aufschlussreiche Einsichten erwarten, was die je nach Amt und Standort recht unterschiedlich akzentuierten politischen Einschätzungen hinsichtlich des „multilateralen“ (S. 20) Konzilsereignisses angeht.

Ein zweiter Teil „La France, Rome et le Concile“ wird eröffnet von einem Beitrag Philippe Levillains. Dieser bietet sowohl einen guten Überblick über die politisch-religiöse Gesamtsituation als er auch durch einige persönliche Einschätzungen des Autors geprägt ist, was die Bewertung der in Frankreich besonders heftig empfundenen „Krise“ nach dem Konzil anbelangt (vgl. z. B. S. 50). Hier wäre nicht nur ein Vergleich mit Bewertungen anderer französischer (Kirchen-)Historiker (und der Genese bzw. „Filiation“ dieser Bewertungen) von Interesse, sondern auch ein internationaler Vergleich, der neben den nationalen und regionalen gesamteuropäische Ursachen und Ausdrucksformen eines tiefgreifenden religiösen Wandels in den Blick nimmt. Jean-Dominique Durand untersucht die französische Botschaft beim Heiligen Stuhl. Hier besticht der Aufweis einer wohlwollenden und erwartungsvollen Beobachtung des Konzilsgeschehens, der nicht zuletzt in das Verständnis der Geschichte und der Ausprägung der der „laïcité“ aufschlussreiche Nuancen einzubringen vermag (S. 76). Da die bedeutende Rolle der öffentlichen Meinung für das Konzilsgeschehen in Konzilsforschung und -hermeneutik allgemein anerkannt, wenngleich unterschiedlich bewertet wird, verdient der Beitrag von Yves Poncelet über die einflussreichen französischen Konzilsberichterstatter (Yves Congar, Henri Fesquet, René Laurentin, Robert Rouquette, Antoine Wenger) Beachtung. Poncelet macht hier eine „Hermeneutik der Konversion, des Überschreitens, der Reform, des Ressourcement, der Inkulturation (...)“ (S. 99) aus.

Ein dritter Hauptteil widmet sich zentralen Konzilsprotagonisten. Während Yves Congar

(s. den Beitrag von Éric Mahieu) und Henri de Lubac (s. den Beitrag von Loïc Figueux) auch und gerade in der deutschsprachigen Konzilsforschung gut bekannt sind, sind die französischen Kardinäle Eugène Tisserant und Gabriel-Marie Garrone, die vor, während und nach dem Konzil bedeutende Ämter bekleideten, auch in der französischsprachigen Forschung weniger präsent. So liest man dankbar den Beitrag zu Tisserant aus der Feder von Étienne Fouilloux (Autor einer gewichtigen Biographie des durchaus atypischen Kardinals) und denjenigen von Christian Sorrel über den bisher meist zu wenig beachteten Garrone, der über 80-jährig bei der Außerordentlichen Bischofssynode 1985 noch einmal zu Ehren kam. Mit Jean Guilton stellt Philippe Chenaux schließlich den ersten Laien vor, der in offizieller Funktion in das Konzilsgeschehen involviert war, dann aber auch insbesondere durch die Wertschätzung des frankophilen Papstes Paul VI. Einfluss erlangte. Der aus Bordeaux stammende Kurienkardinal Jean-Louis Tauran, während des Konzils Student in Rom, beschließt den Band mit einer Gesamtsicht. Diese ist naturgemäß persönlich, aber eben auch als nur so mögliche Teil der Konzilsrezeption.

Der konzilshermeneutisch wohl herausforderndste Beitrag ist derjenige von Michel Fourcade (im zweiten Hauptteil), der sich mit der „theologisch-politischen Debatte“ auseinandersetzt. Einerseits handelt es sich dabei um einen besonders „französischen“ Beitrag, was die behandelten Personen, Themen, Institutionen und Sachverhalte anbelangt. Andererseits werden gerade aufgrund dieser konkreten Verortung theologisch zentrale Grundfragen herausgearbeitet, die weit über Frankreich hinaus gegenwärtiges Christentum umtreiben. Selbst wenn man ihnen nicht zustimmt, kann man sich etwa den Herausforderungen des Fragehorizontes nicht einfach entziehen, den Fourcade aufzeigt, wenn er behauptet, dass eine „Säkularisierung“ der „zeitlichen Gewalt“ z. B. durch *Dignitatis humanae* zu einer „Klerikalisierung“ der „geistlichen Gewalt“ geführt habe (S. 125). Freilich zeigt der Beitrag Fourcades auch, dass ein solches Urteil, bei allen grundsätzlichen Implikationen, losgelöst von seiner konkret verorteten Begründung missverständlich bleibt.

So ist dieser Band eine willkommene Informationsquelle hinsichtlich der dort eingenommenen Perspektiven, v. a. aber ein Beleg dafür, dass die Konzilsforschung für historische wie für theologische Perspektiveneröffnungen auf das Ineinander von Detailarbeit und weitem Horizont angewiesen ist.

Michael Quisinsky